## […] Lootsen Weib.

Von Jonas Lie.
Aus dem Norwegischen von Marie Herzfeld.

Als ein wahrer Feuerbrand im tollbreisten Trotz gegen jegliches Wetter galt in Arendal der dunkelbärtige Lootse Salve Kristiansen aus Merdö. Mit Lebensgefahr hatte er manches Schiff geborgen, welches sonst als Havarist dem Seerecht anheimgefallen wäre, und es war bekannt, daß er sich allein an Bord setzen ließ, welches dem Sinken nahe war, und den Kameraden um Hilfe an's Land schickte. Aber es hieß auch, er stehe mit dem Lootsen-Alderman Beck auf schlechtem Fuße, so daß er nie die Rettungsmedaille erlangen könne. Im Eckschrank zu Hause solle er mehrere Silberbecher mit Inschriften und auch ein großes Fernrohr haben, welche er als Andenken von verschiedenen Schiffen aufbewahrte.

Er war eher klein als groß, fast […] man ihn zart gebaut nennen, […] schaute etwas Unbeugsames, […]nes aus diesem Antlitz. […]sen, braunen Augen, diese […]rade, der straff gespannte Zug […]em Theil der mageren Wange, […]er Bart nicht verdeckte — all' dies […] Verein mit seinem barschen, kurz […]gebundenen Wesen gab den Eindruck außerordentlicher Energie. Seine ganze unzugängliche Art verrieth eine gewisse Verbitterung, welche deutlich genug die Leute fühlen ließ, er könne auch ohne sie leben.

Es hieß oben in der Stadt — und man sagte es auch beim Lootsen-Alderman — daß er dem Trunke ergeben sei; denn wenn er seine Makrelen unten beim Landungsplatz losgeschlagen, konnte er oft den ganzen Tag mit dem Brantweinglas vor sich in Mutter Andersens Stube sitzen. Da sprach er wenig, und gegen Abend zu, wenn ihm ein hübsch Theil zu Kopfe gestiegen, war es nicht gut mit ihm auszukommen.

Wie es zuging, daß er sich in Mutter Andersens Matrosenstube so wohl fühlte, konnte Niemand recht sagen; jedenfalls wußten sie dort, wie sie ihn zu nehmen hatten. Die hohe Meinung, welche man von ihm als Seemann allgemein hegte, hatte ihn zum Helden jenes Kreises gemacht, und wenn man das auch nicht geradezu sagte, so fühlte er doch aus vereinzelten, scheinbar zufälligen Fragen, die man aihn nach der einen od er der anderen Seefahrt richtete, oder aus der Art, mit welcher die Eintretenden ihn grüßten, daß er hier Sympathien und daß sein Name Klang besaß. Nicht leicht fiel es einem Matrosen ein, sich ohne Weiteres neben ihn zu setzen, außer es schickte sich auf natürliche Weise durch Gruß und Anrede.

Während der Lootse Salve Kristiansen also in der Seemannskneipe saß, trieb sich sein zehnjähriger Sohn beim Hafen umher, in Gesellschaft einer Schaar von Kameraden aus der Stadt, die sich noch nicht um Standesunterschied scheerten.

Der braunhaarige, braunäugige Junge mit dem gesunden Gesichte war der Wildeste von Allen und genoß auch als Sohn seines Vaters ein gewisses Ansehen, eine Ehre, welche er offenbar auf allerlei halsbrecherische Art zu behaupten suchte. Eigentlich sollte er den Kutter bewachen; aber dieser lag ja wohlverwahrt und ließ sich eben so gut von einer Raa im Hafen draußen sehen. Gjert hielt beim Boote aus, bis die Arendaler Knaben aus der Schule kamen; allein, wenn diese herabströmten und im Eifer, den Hafen, ihren gewöhnlichen Spielplatz zu erreichen, die Bücher auf die Schiffbrücke warfen, dann erwartete er sie gern draußen auf einem Punkte, der ins Auge fiel, auf einer Raa oder in einer Sahling oder — man konnte es von manchem Fenster mit oder ohne Fernglas bemerken und erzählte sich's zum größten Schrecken aller Mütter in der Stadt — gar mit einem Kunststück, bei welchem er mit dem Bauche auf einem Mastknopfe lag. Die meisten Kinder waren zu Hause ausdrücklich vor dem Sohne des „verwegenen Kristiansen" gewarnt; aber nach Sahling und Mastknopf hinaufzuschauen, die man nur allzu gut auch von daheim aus sehen konnte, wurde dadurch wohl recht ergötzlich, genau als ob Gjert Kristiansen auf dem verbotenen Baume oben gesessen wäre.

Hier draußen herrschte steter Jubel, wie in allen unseren Seestädten, wo das Leben im Hafen aus den Knaben Matrosen macht, ehe sie noch eine Fahrt gethan.

Beck's Enkel Frederik, der See-Cadet werden sollte, hatte eines Tages gemeint, sich vor den Fenstern daheim zu verbergen, indem er auf die Rückseite der Mastspitze hinauf enterte (auf und nieder entern heißt in der Seemannssprache, auf der Takelung hinauf- und hinabklettern), um einen Freund zu treffen, welcher oben auf dem Knopfe saß; aber der dünne Baum gab nicht die gewünschte Deckung vor den Lootsen-Aldermans scharfem Blick.

In vollem Großvaterzorn kam er an Bord gelaufen, überhäufte den Schiffer mit Scheltworten, wie er nur da stehen und solches mitansehen könne, und prügelte dann Gjert Kristiansen, der seinen Enkel zu dergleichen Ungehorsam verführt, mit seinem knorrigen Knotenstock durch, indem er beifügte, Gjert deute ja recht nett an, was aus ihm einmal werden würde — er scheine nicht aus der Art zu schlagen.

Sein eigener geliebter, verführter Sprosse, welcher ein paar Jahre älter war, entging den Schlägen; darum verabredeten die Knaben, er solle sie wieder haben, sobald sie ihn das nächstemal träfen. Er hätte ja gleichfalls Prügel gekriegt, wenn nicht Gjert, den sie rächen wollten, unerwartet seine Partei ergriffen.

Die Geschichte, wie Beck dessen Sohn geprügelt und ihm das Horoskop gestellt, erfuhr der Lootse erst, als sie im Kutter nach Hause segelten. Er wurde über sein ganzes schmutziges Gesicht weiß wie ein Laken; doch als er vernahm, daß Gjert trotzdem Frederik geholfen, stutzte er und sagte nach einer Pause:

„Das mußt du der Mutter erzählen."

### II.

Merdö, wo der Lootse wohnte, liegt vor der Einfahrt nach Arendal, sozusagen gerade draußen im Seewind.

Die Außenseite der kleinen Insel ist wie ein anderes nacktes Riff, und oben von der Windfahne aus, wo die Lootsen Ausguck halten, kann man bei Unwetter die verborgenen Schären und blinden Klippen über die ganze unreine Seestrecke hin umbrandet sehen.

Die Küste ist hier überaus gefährlich; doch die Arendals-Lootsen draußen bei Merdö und Torungen gehören zu den tüchtigsten Norwegens.

Im Gegensatz zu den englischen und holländischen, deren jedem ein streng abgegrenzter Bezirk zugetheilt ist, sind die norwegischen Lootsen weitfahrende Leute, welche, um den Schiffen aufzupassen, heute bei Lindesnös, morgen unter Skagen oder den Hausholmen liegen und am Tag darauf vielleicht ganz unten bei Horn's Rev einen Loosen an Bord eines Hamburger Fahrzeuges setzen. In ihren breiten Deck-Kuttern, welche die Arendals-Marke, die Nummer und einen rothen Rand im Großsegel führen, fangen sie ihre Makrelen die ganze Nordseestrecke entlang bis Doggersbank, wo sie fremde Fischerboote anprajen und sich nach Schiffen vom Canal, von englischen oder holländischen Häfen erkundigen. Sie führen ein Gaffel statt der Sprietstange der Walfischfänger, und obgleich sie minder gut segeln als diese, so bergen sie sich doch genau ebenso gut bei hohem Seegang.

Will ein Schiffer Neues aus der Nordsee oder dem Skagerak erfahren, so hält er gern nach einem solchen Kutter Ausguck. Da findet er eine lebende Schiffsliste, und zwar die neueste, und das kostet ihn, sofern er zum Entgelt nicht mit einer anderen Nachricht dienen kann, höchstens eine Rolle Tabak, eine Flasche Branntwein oder ein gutes Tauende.

Doch am besten kennt den Merdö-Lootsen ein Capitän, welcher in einer pechschwarzen Winternacht mit bloßen Segelstumpfen in das Fahrwasser unter die Torungen-Inseln gerathen ist und weiß, daß er auffahren muß, wenn er keinen Lootsen trifft. Er hört sich angeprajt, die Leine wird ausgeworfen und plötzlich steht ein wassertriefender Lootse vor ihm auf dem Deck. Der Mann wechselt die Kleidung und trinkt ein Glas voll zur Erwärmung und übernimmt das Commando — er hat nicht Bedenken getragen, mit der Leine um den Leib in's Meer zu springen, denn anders konnte er nicht an Bord gelangen.

Wenn es ihre Ehre gilt und ein Schiff zu bergen, so wiegen Boot, Heim und Leben nicht schwer für diese Leute, die für gewöhnlich jeden Schilling genau genug ansehen.

Die Innenseite der Insel bildet den bekannten Nothhafen von Meras, einem kleinen Strandort, wo Fischer und Lootsen leben, und in einer der Seemannshütten hier in einem kleinen, rothgemalten Häuschen, seinem Eigenthum, welches vor dem Eingang einen Vorbau und rückwär's einen Kartoffelgarten mit einer Steinumwallung besaß, hier lebte auch unser Lootse.

In den kleinen, weiß bemalten Fenstern standen Geraniumstöcke und in der Stube war Alles auffallend weiß und sauber. Innen sah es halb schiffsmäßig aus und man rechnete auch, wie gewöhnlich unter Seeleuten, Tag und Schaffenszeit nach Einmal und Glas. Ueber dem Klapptisch hing ein großes Fernrohr; auf dem Eckschrank standen einige Rollen Seekarten und in der anderen Ecke eine holländische Schlaguhr mit einem grünen Kukuk darauf.

Die Frau des Lootsen hatte am Tage vorher die Schute an Merdö vorbeipassiren und auf Arendal zuhalten sehen; nun erwartete sie ihren Mann, während ihr jüngerer Sohn Henrik draußen vollauf damit beschäftigt war, in einem der kleinen Salzwassertümpel, welche ein Sturm oder eine hohe Fluth gern in den niedrigen Theilen der Insel zurückläßt, Garnelen zu fangen. Er war beauftragt, Ausguck zu halten und die Mutter zu benachrichtigen; aber das mußte er über seiner jetzigen interessanten Arbeit ganz vergessen haben, denn schon sah man in der schönen Nachmittagsstunde, in welcher das Meer, eine Reihe von Segeln zeigend, in Blau und Gold funkelte und die Sonne sich dem Niedergang zuneigte, den Kutter mit dem Lootsenstreifen und der Nummer gar nicht weit entfernt mit vollen Schoten dem Hafen zustreben.

Die Frau des Lootsen saß unter dem Fenster beim Tische. Ihre Tracht hatte einen etwas fremden, fast holländischen Zuschnitt.

Gewiß war sie unruhig, denn der Ausdruck wechselte häufig in ihrem Gesichte, welches von irgend einem Grame hart mitgenommen schien. Einen Moment stützte sie die Wange in die Hand und schloß die Augen mit müder Miene; doch gleich darauf nähte sie eifrig weiter.

Obwohl sie ihren Mann liebte, sah es fast aus, als graute ihr vor seiner Ankunft.

Es war etwas Scheues, Gedrücktes in der Art, wie sie sich hastig erhob, als sie unerwartet den Lootsen kommen hörte. Sie stand in Zweifel, ob sie ihm vor die Thür entgegengehen sollte.

Doch als er in die Stube trat, machte dieser Ausdruck plötzlich einer freimüthigen, scheinbar froh überraschten Miene Platz.

Wenn er von Arendal heimkam, war er oft mißvergnügt und bitter und gar nicht leicht umgänglich. Sie merkte gleich, was in seinem Antlitz lag, und wußte, es gelte für sie blos auszuhalten — munter und liebreich zu sein und in keine der Schlingen zu fallen, welche seine düstere Laune ihr stellte, kein Wort zu sagen, über das er emporfahren konnte, und ihm nie auch nur eine verdrossene, unfrohe Miene zu zeigen. Wurde er „desperat", so konnte er alles Mögliche drohen, was er nicht ihr, sondern sich selbst anthun wolle — und sie wußte, er war im Stande, es auszuführen. Mehreremale war es geschehen, daß er in Folge solch' eines unglücklichen Wortes augenblicklich wieder in See gestochen war — einmal in einer Sturmnacht, wo es der gewisse Tod schien.

Er kannte selbst seinen Humor, und vielleicht war es der Wunsch, ihn loszukriegen, der ihn oft Mutter Andersen's Stube in Arendal seinem eigenen Hause vorziehen ließ.

War nur der erste gefährliche Tag vorbei, so konnte Niemand vergnügter und glücklicher sein, als der Lootse und seine Frau; denn er vergötterte geradezu sie und seine Kinder und riß sich dann ebenso schwer los, als er früher schwer heimgefunden.

Am heutigen Tage hatte Gjerts Verhalten gegen Beck's Enkel seinem Gemüthe den Stachel geraubt und der Frau sozusagen im vorhinein ihre schwere Arbeit abgenommen. Mit heller, aufgeräumter Miene trat er in seine kleine Stube und begrüßte sein Weib.

„Nun, wie geht's Mutter? und wo ist der Taschengucker?"

Damit meinte er seinen jüngeren Sohn, der für die Mutter so schlechte Umschau gehalten und welcher, wenn der Vater gut gelaunt war, stets diesen Namen führte; er war Salve's Augapfel.

Eine drückende Last fiel der Frau von der Brust, obgleich sie sich wohl hütete, es den Mann merken zu lassen. Die Stube war für sie plötzlich licht geworden und voll von jener Nachmittagssonne, welche durch die Fensterscheiben golden auf ihr blondes Haar gefallen, während sie noch dasaß und nähte.

Es war ein schönes, schlankes Weib mit wohlgefärbten Wangen, welches ihm nun mit zitternder Hand eifrig aus den Schiffskleidern half und dem es schwer fiel, ganz zusammenhängend zu antworten. Und der Lootse war nicht blind dafür. Er rief zu wiederholtenmalen und mit stets lauterer Stimme nach dem Taschengucker, welcher sich endlich etwas verlegen und furchtsam in der Thür zeigte — barfüßig, mit aufgeschlagenen Beinkleidern, in der Hand die Blechschale mit den Garnelen.

Nun kam auch der ältere Sohn mit einer Menge Bündel und Waaren, welche der Lootse in Arendal für das Haus eingekauft, und sogleich preßte er den gaffenden Taschengucker, ihm beim Hinauftragen aus dem Boote zu helfen.

Gjert hatte die Mutter nur leicht gegrüßt, denn ein Wink sagte ihm, daß diesmal Alles gut stand. Uebrigens ähnelte er ihr in Blick und Betragen, und er half ihr und nahm ihr in der Stille ab, so viel er nur vermochte. In seiner Kinderzeit hatte er so viel von diesem unglücklichen Verhältnisse gesehen und aufgefaßt, daß er der Freund und die Stütze der Mutter geworden, obschon er gleichzeitig für den Vater schwärmte.

Daß Gjert mit dem Vater in der Schute war, gab ihr eine gewisse Garantie dafür, daß Salve, wenn der böse Humor über ihm war, das Boot nicht in den Grund segeln werde — eine Möglichkeit, die sonst oft genug vor ihrer entsetzten Einbildung stand. Auch sorgte Gjert dafür, daß mit den verschiedenen Fischern und Lootsen stets Nachricht vom Vater nach Merdö kam, und hie und da, wenn er nicht mit war, schickte ihn die Mutter nach Arendal, um nach dem Vater zu spähen.

Draußen auf dem Meere war die Laune des Lootsen in der Regel ziemlich gleichförmig; allein auch da konnte ihn die düstere Stimmung, und scheinbar ohne Anlaß, überfallen. Uebrigens war ihm nie wohler zu Muthe, als gerade in einem Unwetter; dann wurde er gegen den anderen Lootsen im Boote gemüthlich und munter. Doch verstand sich's von selbst, daß stets er die Schnur um den Leib nahm und hinaussprang, wenn die harte See nicht gestattete, anders an Bord zu kommen — das Entgegengesetzte wäre ein Beweis seiner Achtung gewesen. Er aber achtete keinen Menschen; es befriedigte ihn, dies bei sich selbst zu wissen.

Diesmal blieb der Lootse lange daheim und in dieser Zeit herrschte nie ein Mißton in der Stube. Im Gegentheil war Alles, in Anbetracht des Umstandes, daß sie schon ältere Eheleute waren, eher übertrieben gut. In den ersten Tagen hatte der Vater sogar dem kleinen Henrik geholfen, Garnelen zu fangen und seitdem sich damit befaßt, ihm eine kleine Brigg anzutakeln. Das Einzige, was einen unschuldigen Disput hervorgerufen, war Gjert's Schulbesuch. Sie waren doch für ihre Stellung recht wohlsituirte Leute, und die Mutter hatte eines Tages scheinbar als einen plötzlichen Einfall geäußert, daß es ihnen leicht möglich wäre, Gjert in der Schule von Arendal zu halten; er konnte ja drinnen bei der Muhme wohnen. Davon wollte der Vater nichts wissen. Gjert sollte, sobald er das nöthige Alter erreicht, nach Bragengen in Terjesen's Takelplatz, um das Takeln zu erlernen.

Mittlerweile begann der Lootse immer häufiger in seiner raschen, unruhiger Art, bei der Ausguckfahne droben umherzuwandern oder er stand unten beim Landungsplatz allein, die Hand auf dem Rücken, und sah sich um; — er war keiner von Jenen, welche Kameraden um sich sammeln. Das waren sichere Zeichen, daß er sich wieder nach der See zu sehnen begann.

### III.

Die Corvette „Der Adler" war gerade von einer Uebungsfahrt im Mittelmeer in Arendal eingelaufen. Nun lag sie im Hafen und erregte Aufsehen durch ihre hohe Takelung, die blanken Messingpfropfen, welche aus den Stückpforten guckten, durch ihr Gewimmel von Matrosen und durch ihre prompten Orlogsmanieren (Orlogschiff — Kriegsschiff) bis herab zur schrillen Pfeife und den Trommeln, welche an Bord hie und da gerührt wurden.

Gjert hatte Erlaubniß erhalten, mit einem der Lootsen in die Stadt hineinzugehen und das Kriegsschiff zu besehen, denn die allgemeine Neugier war durch eine Menge Gerüchte, welche über dasselbe umliefen und von Mund zu Mund wuchsen, noch höher gespannt worden. Man erzählte sich mit bedeutungsvollem Zwinkern, daß es eine Tamp-Expedition gewesen, und es herrschte unter Gjert's Kameraden als unter dem Volke im Hafen unten ein gewisses Grauen vor dem Fahrzeug. So oft die Pfeife tönte, nährte man die dunkle Vorstellung, nun bekomme Jemand die Katze, und die neugierigen Boote hielten sich lieber ein bischen in Abstand.

So viel war an der Geschichte wahr, daß unter der Mannschaft an Bord ein gewisses Mißvergnügen gegen einen der Officiere herrschte, den man seiner Heftigkeit wegen haßte. In seinem Unglück hatte er gerade den Liederdichter der Besatzung die Neunschwänzige fühlen lassen; daher sangen sie beim Gangspiel eine Weise, welche bald über den ganzen Hafen hin in Baß und Sopran erklang.

Gjert war die ganze Zeit über unermüdlich mit dem Schiffe und Allem, was dasselbe betraf, beschäftigt gewesen, und als sie im Lauf des nächsten Tages heimsegelten, war er ganz erfüllt von dem, was er gesehen und gehört. Wer nur auch solch' Einer sein und mit goldglitzernder Uniform dort an Bord umhergehen könnte! Frederik Beck, mit welchem er eine besondere Freundschaft geschlossen, seitdem er ihn in jener Affaire in Arendal vor Schlägen gerettet — Frederik hatte ihm davon erzählt.

Mittlerweile war eine tüchtige Kühlte aufgesprungen, welche für den Abend Alles eher als gutes Wetter prophezeite, und die Schute wendete sich mit drei Reefen im Segel heim.

Der Lootse war einigemal bei der Fahne gewesen, um nach Gjert auszuschauen, und saß nun zu Hause und heftete eine alte Seekarte zusammen, während der Sohn vom Landungsplatz heraufkam und mit schmetternder Stimme die neue Weise in den Wind hinaussang:

„Ein Hurrah für manche lustige Wacht,
Hui — ui, so schlag' nur los!
Für den Rücken, der brannt' — in dem heißen Land — dort draußen in Engelland!

Nun, Bootsmannsmaat', sag' an, mein Schatz, ob noch nicht müde ist deine Katz'?
Hui — ui, so schlag' nur los!
Zwei Dutzend, mein Kind, noch übrig sind — dort draußen in Engelland!

Auf des Königs Kanon' kriegt er seine Ration!
Hui — ui, so schlag nur los!
Auf der Vormarsspitz' ist der Freiwacht Sitz — dort draußen in Engelland!

Ja, solchen Seemann findest nicht mehr,
Hui — ui, so schlag nur los!
Dort draußen, tralla, dort draußen, tralla, dort draußen in Engelland!"

Leise pfeifend blieb er im Vorhause stehen, um die letzte Strophe zu vollenden, und Mann und Frau wechselten einen Blick, als sie den Sohn hörten.

In der Stube war die Mutter eben dabei, die Jause herzurichten. Als Gjert eintrat, war ihm leicht anzusehen, daß er voll merkwürdiger Geschichten war und zugleich, daß er sich dessen bewußt. Indem er rasch grüßte, zog er den Stuhl, welcher bei der Thür stand, zum Tisch hin und setzte sich, obgleich die Mutter noch nicht aufgetragen — er hatte einen Wolfshunger.

„Nun also, Gjert," sprach die Mutter, nachdem der Knabe eine Weile gesessen und sich umgesehen hatte, augenscheinlich eine Aufforderung zum Erzählen erwartend — „warst du an Bord?"

„Nein, ich nicht; aber ich redete mit Solchen, welche an Bord waren. Uebrigens sah ich Alles," versicherte er mit selbstbewußtem Kopfnicken, indem er die Hand nach einem Brodranft ausstreckte, „vom Mars des Schooners „Antonia", welcher ganz daneben lag — er reichte nicht höher, als gerade bis über die Verschanzung — er hätte die Barkasse der Corvette sein können...."

„— wenn er ein hübsches Theil kleiner gewesen wäre," ergänzte trockenen Tones der Lootse, indem er zum Eckschrank ging und die Kartenrolle weglegte.

Gjert begann nun, zur Mutter gewendet, eine Menge Vergleiche zu seinen Gunsten anzustellen: wie tief der Rumpf des Schooners unter jenem der Corvette gewesen, wie sein Wimpel nicht höher als bis zu deren Großraa gereicht 2c.; allein er wurde darin vom Vater unterbrochen:

„Was für eine Weise war es denn, welche du da draußen sangst?"

„Ah — die von der Tamp-Expedition!"

„So — war denn wirklich etwas daran?" fragte der Lootse mit einem forschenden Blick auf den Sohn; denn er gehörte nicht zu Jenen, welche dergleichen Gerede glaubten.

Das Interesse, mit welchem der Lootse sich an den Knaben wendete, schmeichelte Gjert's Selbstgefühl außerordentlich. Ueberdies war's ja eben das, was zu erzählen ihm die Zeit über auf dem Herzen gelegen, und er brach jetzt mit dem Gepräge tiefster Ueberzeugung in die Worte aus:

„Ja, das kannst du glauben, Vater! — Einige sagen sechs, Andere sagen neun; aber daß sie Alle zu Tode geprügelt worden und zu Haifischen im Mittelländischen Meer hrunten gefahren sind, das ist so gewiß, wie — ja wie —" er sah sich voll Eifer nach einem Gegenstande um, bei welchem er betheuern konnte, und da kein anderes schlagendes Bild vor ihm aufstieg, schloß er endlich mit dem etwas matten „— als wie der Kukuk dort auf der Uhr steht!" Diese Geschichte machte, daß die Mutter sich mit dem Teller im Schooß auf die Bank setzen mußte. Sie sah erschrocken vom Sohne zum Manne hinüber, dessen Miene sie aber etwas beruhigte.

„Von wem hast du das, Gjert?" fragte dieser endlich ganz ernst und mit einem Rest von Bekümmerung in der Stimme.

„Von wem ich das habe? — Von Allen habe ich es!" — Doch im richtigen Gefühl, daß dieses „Alle" in seinem ungläubigen Heim für nicht besser als „Keiner" würde erachtet werden, fuhr er fort:

„Von Frederik Beck. Er hat selbst mit einem Matrosen gesprochen, welcher unten im Officiers-Gigg Wache hielt, während der Chef am Land war, und er erzählte nicht blos das, sondern auch ganz andere rare Sachen."

„Das scheint freilich ein glaubwürdiger Mann gewesen zu sein!" bemerkte der Lootse mit lustigem Spott, welcher dem Sohne aber entging, während ihn die Mutter anblickte, halb bekümmert, daß er sich blamiren werde. — „Nun, und was erzählte er weiter?"

„O, vielerlei!"

„Nun also!"

„O, es war ein Orkan gewesen, so daß sie eine ganze fortgewehte Stadt auf dem Meere treiben sahen; der Pastor stand gerade und predigte den Verunglückten, und dann waren sie in der Meerenge von Gibraltar so nahe am Lande vorbeigekreuzt, daß sie vom Bugspriet aus eine Palme an Bord genommen, auf welcher eine ganze Negerfamilie saß, die man dann später wieder an's Land setzen mußte."

Gjert würde noch eine „Merkwürdigkeit" ausgekramt haben, wenn ihm die Heiterkeit seiner Eltern nicht aufgefallen wäre. Auch der Taschengucker lachte, weil er sah, daß die Andern lachten, und bekam dafür einen vielversprechenden Blick von Gjert, welcher sich gleich in seine Schale zurückzog, indem er sagte:

„Ihr glaubt vielleicht nicht, daß es wahr ist?"

„Weißt Du, Junge, was man ein Garn spinnen nennt? — Der Bursche unten im Gigg hat ein ganz anständiges geliefert," sprach der Lootse und setzte sich zum Tisch.

Es herrschte eine lebhafte Stimmung, während sie aßen und während die Mutter dann abtrug. Gjert plauderte, die Mutter ging ein und aus, und der Vater saß beim Fenster, sah nach dem Wetter und hörte zu. Der Sohn beschrieb wirklich fesselnd genau Alles, was er an Bord gesehen, und erzählte von den Marine-Officieren und Cadetten mit einem Feuer, welches die Mutter veranlaßte, in der Stube zu bleiben und zu lauschen, und den Vater, während einer Pause lächelnd zu äußern:

„Du hättest wohl Lust, solch' ein Seecadet zu werden, Gjert?"

„Ja," sagte die Mutter, einen Augenblick von dem blendenden Gedanken verführt, „käme er in die Schule zu Arendal, wer weiß, wozu das führte! Der Glöckner sagt ja immer, was für einen guten Kopf Gjert hat!"

In dieser Aeußerung mußte etwas den Lootsen unangenehm berührt haben, denn sein Gesicht wechselte die Farbe und er antwortete ein bischen später nicht ohne Spitzigkeit:

„Ich denke, Gjert ist nicht zu gut für seines Vaters Stand, und wir haben es nicht nöthig, ihn in den Kreis der großen Herren hinaufzubetteln."

Gjerts allzu gute Laune war inzwischen durch die Vorstellung einer uniformirten Zukunft noch lebhafter geworden, und ohne sich durch den veränderten Ton des Vaters warnen zu lassen, rief er aus:

„Die Mutter meinte aber doch dieser Tage, wenn ich ein solcher würde, könnte ich mich in der Welt ganz anders ausnehmen, als wie ein ganz simpler Seemann."

Es war, als hätten diese Worte Feuer in einen Pulverthurm geworfen. Ein wildes Leuchten fuhr über die harten Züge des Lootsen und er schickte seiner Frau einen Blick voll unsäglich kalten Hohnes zu. Derselbe drückte aus, daß er nur allzu gut durchschaue, was in ihrem Sinne dieser Rede zu Grunde liege.

Mit finsterer Miene wandte er sich um und sagte mit so schneidender Stimme, daß die Frau zusammenfuhr:

„Verachtest auch Du Deines Vaters Stellung, Junge?"

Als nun Gjert in seiner Aufregung unglücklicherweise mit einem:

„Frederik Beck wird Seecadet," hervorplatzte, folgte nur ein:

„Komm her, Gjert!"

Und damit setzte es eine tüchtige Ohrfeige ab, so daß Gjert in die Stube hineintaumelte. Beim zweiten Schlag sah der Lootse zufällig zu seiner Frau auf. Sie war ein paar Schritte vorgesprungen, als ob sie ihm den Knaben entreißen wollte, und stand nun blutroth im Gesichte, mit blitzenden Augen und einer Haltung da, welche machte, daß er die Hand sinken ließ. Sie ging darauf gleich in die Küche.

Einen Augenblick stand der Lootse im Zweifel da. Dann öffnete er die Küchenthür und rief kurz und scharf hinaus, daß er mit Gjert noch am selbigen Abend in See gehe; sie möge den Proviant in Stand setzen.

Als die Frau kurze Zeit darauf mit dem Bierkrug und Anderem, was sie mitnehmen sollten, hereintrat, war an ihr keine Spur der früheren Bewegung zu sehen; ihr Antlitz war bleich und von steinerner Ruhe, und in ihrem Betragen gegen ihren Mann lag etwas nahezu Demüthiges. In harten Stößen fuhr der Sturm an die finsteren Glasscheiben, während sie umherging und ihre Vorbereitungen traf.

Doch als Gjert und sie einen Moment allein in der Stube waren, drückte sie den Knaben heftig an sich und flüsterte, während ihre Brust mit dem Schluchzen rang:

„Laß' Deinen Vater nie sehen, daß Du Furcht hast, mein Junge."

Mann und Frau hatten sich bei der Thür Lebewohl gesagt; aber sie folgte ihnen unbemerkt im Dunkel bis zum Landungsplatz, und saß nachher lange mit dem Taschengucker im Schooß und weinte.

Es war ein düsteres Unwetter, sowohl in des Lootsen Brust wie um ihn herum, als er diesen Abend in die See stach.

### IV.

Heutzutage ist die gefährliche Küste von Norwegen bei Nacht von einer Reihe vortrefflicher See- und Hafenfeuer beleuchtet, allein vor kaum einem Mannesalter war dem nicht so. Da besaß dieselbe auf weite Strecken hin keine andere Beleuchtung als die der weißen Brandung.

Der Capitän, welcher auf der Höhe von Christiansund die Leuchte von Orö verloren, durfte sich glücklich preisen, wenn er oben bei dem Kragerowinkel einen Schimmer des fernen Lichtes von Jomfruland auffing; denn die jetzt dazwischen liegenden Feuer an der gefährlichen Küste vor Arendal existirten damals noch nicht.

Die Leuchtthürme von Store- und Lille-Torungen ragen nun mit ihren weißen Mauern weit hinaus in's Meer — jeder von ihnen auf seiner nackten Klippeninsel gleichen Namens. Die kleinere Insel Lille-Torungen scheint dem Vorüberfahrenden nicht viel mehr Raum zu haben, als gerade für den weißen Leuchtthurm und das Wächterhäuschen nebenan. Die Leuchte liegt wild und einsam draußen im Meer, dessen Schlamm im Sturmwetter dicht auf die Mauern sprüht, während Adler und Seevögel gegen die dicken Glasscheiben stoßen und todt herunterfallen. In der harten Jahreszeit wird die Verbindung mit dem Festland oft durch Schadeneis unterbrochen, welches weder zu gehen noch zu rudern erlaubt, nicht zu reden von den selteneren Fällen, wo das Treibeis andringt.

Um 1820 — etwa zwanzig Jahre, bevor diese Thürme erbaut waren, und vor der Zeit, in welche wir früher unseren Leser versetzten, stand auf Torungen ein Haus dessen Rückwand und eine Seitenmauer fast bis an's Traufdach in einen Steinhaufen geklemmt war. Das sah gerade aus, als blickte sich das Haus, um den Sturm über sich hinfegen zu lassen. Die niedrige Eingangsthür wendete sich der Landseite zu, vermuthlich, um auch dadurch die Stube zu schützen, und zwei kleine Fenster ließen die Bewohner auf's Meer sehen. In einer Spalte zwischen etwas Geröll lag oberhalb der Landzunge ein hinaufgezogenes Boot.

Wenn man über die tiefgelegene Schwelle in die Stube ein- oder besser hinabtrat, fand man es da unerwartet geräumig und derartig eingerichtet, wie man es hier nicht vermuthet hätte; der große Schrank mit dem Schänktisch mußte jedenfalls einmal andere Umgebungen gesehen haben, und im Winkel hinter demselben stand ein verstaubter, alter Rocken, auf dessen Haspel noch ein rauchgrauer Wollzettel hing. Aus Verschiedenem ließ sich entnehmen, daß einmal eine Frau hier im Hause gewesen und jenes Büschel war wohl ihr letztes Gespinnst.

Auf der Bank neben dem Herde saß nun ein einsamer Greis, für gewöhnlich mit Schuhmacherarbeit beschäftigt. Während er den Faden auszog, konnte er manchesmal aus alter Gewohnheit ein Wort laut äußern, als dachte er sich noch seine Lebensgefährtin als Zuhörerin. Er hatte ein steinhartes, etwas schwermüthiges Gesicht mit den Resten auffallend großartiger Züge, und rund um den kahlen Schädel fiel das Haar dicht und weiß um Ohren und Nacken. Der Blick schräg über die Messigbrille, mit welchem er den Fremden begrüßte, der etwa in seine Stube trat, war nur eine Einladung mit Vorbehalt, während ein Zug um den eingefallenen Mund und um das scharfe Kinn ganz deutlich sagte, daß er in Betreff dessen, was Jener wollte, auf seinem Posten sei, und daß man ihn nicht weiter bringen könne, als er selbst möge.

Halsstarrigkeit war überhaupt eine seiner hervorragendsten Eigenschaften; das war bekannt und weithin zum Sprichwort geworden. Wer mit ihm im Hafen drinnen wegen Fischen accordirte, lief beim mindesten Feilschen Gefahr, ihn ganz ruhig, aber unweigerlich fortrudern zu sehen. Nicht selten führte er auch Holz in seinem Boote mit; denn es fehlte ihnen da draußen an Brennmaterial.

Sonst wußte man von ihm nur, daß er einst ein Lootse gewesen und einen trunkliebenden Sohn gehabt habe, welcher es zuletzt verursacht, daß der Vater des Amtes entsetzt wurde. Man meinte, er habe bei jener Gelegenheit des Sohnes Schuld auf sich genommen. Damals war er menschenscheu geworden und mit seiner Frau in das Häuschen auf Torungen gezogen, wohin sie, als der Sohn ertrank, auch die elternlose kleine Enkelin genommen.

Es war nicht leicht zu sagen, wovon er hier lebte, wenn man von dem Bischen Schusterarbeit und der Fischerei absah, derenAusbeute er gern den Schiffern überließ, und wozu in früheren Tagen noch ein wenig Jagd kam.

Eine der Leistungen, für welche er von verschiedenen Lootsen und Wegweisern kleine feste Beträge erhielt, war die, während der Herbstnächte im Kamine Feuer zu unterhalten, so daß Jene, welche draußen lagen und im Dunkeln lootseten, aus dem Lichtschimmer der zwei Fenster Torungen zu erkennen vermochten.

Wenigstens wurde dieser Grund offen angeführt. Daß aber diese Nachtarbeit Jacob's vielleicht hauptsächlich zur Richtschnur für den Schmuggel diente, welcher damals an der Küste getrieben wurde, indem die Fahrzeuge sich in den finsteren Nächten dem Ufer näherten und ausschifften, scheint durchaus nicht unglaublich. Unter allen Umständen war der Alte zu klug, um sich damit direct zu befassen; jedoch ab und zu rollten gar seltsame Geschenke ihm in die Stube, wie Fläschchen Genever, Säckchen Kaffee, Tabak, Mehl 2c., und er saß überhaupt in auffallender Wohlhabenheit draußen auf der Schäre.

Ein einzigesmal hatte man ihn in der Kirche gesehen, als er nämlich mit dem Sarg seiner Frau gerudert kam. Als der Pastor von Tromsö eine Schaufel Erde auf denselben warf, rollten Thränen über Jacob's Gesicht und man bemerkte, daß er den Friedhof erst verließ, als es finstere Nacht geworden.

In den letzten Jahren war der alte Jacob, wie man ihn hieß — sein voller Name war Jacob Raklev — kränklich und fand es nicht mehr so leicht, den langen Weg zur Stadt zu rudern. In Folge eines alten Beinschadens fiel es ihm sogar oft schwer, in's Boot hinabzukommen, und so saß er meistens in der Wolljacke mit den ledernen Hosenträgern darüber beim Herd an seiner Hausarbeit.

Ab und zu, wenn seine Enkelin, ein Mädchen mit dichten Haaren um die Ohren und einem zottigen Hund, welcher ihr stets auf den Fersen folgte — wenn seine Enkelin zur Stube hereinfuhr, den Athem sozusagen von sich blasend, und ihren Bericht erstattete, so konnte er sich wohl an's Fenster locken lassen und auf's Meer hinaus sehen und dann unter mürrischem Brummen und mit vielem Beschwer ihr mit dem Fernrohr zur Thür hinaus folgen. Dann stellte er sich so, daß ihre Schultern ihm als Stativ dienten, denn des Alten Hand zitterte zu sehr. Unter seinen stetigen Einwendungen und seinem Brummen im Nacken suchte sie das Teleskop zu dirigiren.

Sie unterschied mit freiem Auge wohl ebenso genau wie er durch das Glas und benutzte ihre Ueberlegenheit mit einer Willkür, in welcher er sich fand, obgleich dieselbe eine dreifache Geduld von seiner kurzen Art auf die Probe stellen konnte. In dem gemeinsamen Nachdenken, was für ein Schiff dies wohl sein könne, oder im Bewundern dieser oder jener Merkwürdigkeit daran schwand nach und nach das mürrische Wesen des Alten, und dann humpelte derselbe, nachdem er sein Urtheil abgegeben, gern wieder in's Haus.

So wurde er stets wie ein brummender Bär aus dem Winterschlafe geholt, und regelmäßig schmolz seine schlechte Laune. Im Grunde war er nämlich überaus stolz auf ihre Tüchtigkeit; nie irrte sie sich in den einheimischen Schuten und Schiffen und konnte auch immer auf's Haar genau sagen, welcher Art Fahrzeug der Segler war.

Eines Tages kam sie doch in Verlegenheit. Sie sahen einen Halbmond in der Flagge und das machte auch den Alten stutzig. Allein gleich darauf erklärte er kurz und entschieden, das sei ein „Barbareske". Für einen Augenblick stellte dies sie zufrieden; doch dann fragte sie:

„Was ist ein Barbareske, Großvater?"

„Ein Türke."

„Ja, und ein Türke?"

„Nun, das ist — das ist — ein Mohammedaner —"

„Moha — Moha —?"

„Mohammedaner — so was wie ein Räuber zu Schiff."

„Zu Schiff?"

Der Alte wollte in dieser Sache ungern das Uebergewicht verlieren, obschon sie ihn hart in die Enge trieb. Da fiel ihm eine Menge altes Gerede über diesen Gegenstand ein und er erklärte trocken:

„Sie gehen in die Ostsee — zu den Russen — um Menschenfleisch einzusalzen."

„Menschenfleisch!"

„Ja, manchesmal rauben sie auch Schiffe auf dem Meere draußen und salzen dort ein."

Sie schaute ihn mit großen, erschreckten Augen an; dies lockte den Alten, fortzufahren.

„Besonders jungen Mädchen jagen sie nach; dies Fleisch ist das feinste und geht tonnenweise zum Großtürken hinab."

Mit diesem letzten Trumpf wollte er wieder hinein, wurde aber durch ihre hastige Frage aufgehalten.

„Sie gebrauchen wohl auch dort an Bord das Fernglas?"

Als er dies bejahte, schlüpfte sie an ihm vorbei durch die Thür. Vorsichtig verblieb sie drinnen, so lange man das Fahrzeug vom Fenster aus am Horizonte erblicken konnte.

Für diesmal hatten die Beiden die Laune getauscht. Der Alte saß voll Schelmerei bei der Arbeit, während das Mädchen ganz still und gedrückt war. Nur ein einzigesmal brach es voll Zorn aus:

„Aber warum rottet sie der König nicht aus? Wäre ich Orlogs-Capitän, so —"

„Ja, wenn du Orlogs-Capitän wärst!" wiederholte der Alte.

Sehr viel weiter als über Sachen oben angeführter Art erstrecken sich die Begriffe des Mädchens nicht. Elisabeth — so hieß dasselbe — hatte, während sie heranwuchs, nur wenig Menschen gesehen und in den letzten Jahren, seit dem Tod der Großmutter, waren sie und der Großvater die einzigen Bewohner der Insel gewesen. Hie und da legte wohl ein Boot zu diesem oder jenem Zwecke an und ein paarmal hatte sie die Muhme in Arendal drinnen besucht. Der Großvater hatte sie lesen und schreiben gelehrt und außer in dem, was in der Bibel, dem Gesangsbuch und in den „Thaten dänischer und norwegischer Seehelden" stand, hatte sie bisher nur in den Erzählungen gelebt, welche sie in günstigen Stunden aus dem wortkargen Großvater über sein Seemannsleben in der Jugend herauszog.

Dann hatten sie in der Stube ein kleines Bild ohne Rahmen, die Schlacht bei den Lyngöern darstellend, welche der Großvater mitgemacht. Das Bild zeigte die Fregatte „Najade" und die Briggs „Samoo", „Kiel" und „Lolland" in wüthendem Kampf mit dem englischen Linienschiff „Dictator", welches mit der Brigg „Kalypso" quer über dem engen Hafen lag und die „Najade" in Trümmer schoß. Die Namen der Schiffe standen unten gedruckt.

Auf dem kleinen Bilde war das Meiste Mastspitzen, Kanonenmündungen und unendlicher Rauch; aber das junge Mädchen hatte Jahre ihres Lebens in diesem gelebt. Oft war sie dagestanden und hatte im Gedanken den Engländer geschlagen. Orlogsschiffe und Orlogsofficiere waren ihrer Phantasie das Höchste geworden, und der größte Wunsch ihres Herzens war, daß einmal ein Kriegsschiff so nahe an Torungen vorbeikomme, daß sie Alles an Bord ganz deutlich sehen könne.

### V.

Seitdem der alte Jacob kränkelte, führte der Frächter Kristiansen öfter Proviant und andere Bedürfnißsachen nach Torungen hinaus. Sie kamen stets gut überein, denn der Alte war in all' seinem Handeln coulant, und so wurde daraus eine mehreremal im Jahre bestimmt wiederkehrende Tour.

Sein Sohn Salve hatte sich an diesem Strich der Küste von Kindesbeinen an im Fischerboot umhergetrieben. Er war zwischen all' diesen blinden Klippen, Riffen, Brandungen erzogen.

Als er Elisabeth zum erstenmale erblickte, war er schon in der Fremde gewesen und hatte als Jungmann gedient; er mochte da etwa achtzehn Jahre zählen und sie an die vierzehn. Er galt damals für den Löwen auf den Bällen in Sandvigen und Brängen und war sich dessen voll bewußt. Er hatte schwarze Haare, dunkle Augen und ein scharfgezeichnetes, kluges Gesicht. Allerdings war er ziemlich klein von Wuchs, aber was ihm an Stärke fehlte, ersetzte er durch Lebhaftigkeit und Behendigkeit und half sich damit aus mancher Klemme, in welche ihn seine der Neckerei allzu geneigte Zunge oft brachte.

(Fortsetzung folgt.)

— Nur ein Bischen gewörtelt. Richter: Angeklagter, sind Sie schon bestraft? — Angekl.: Ja, aber blos einmal. — Richter: Weshalb? Angekl.: Wir haben nur ein Bischen gewörtelt (mit Worten gestritten). — Richter: Nun, wie sind Sie denn da bestraft worden? — Angekl.: Mit zehn Jahren Zuchthaus. Ich schlug den Kerl über den Kopf und er hatte das Unglück, todt liegen zu bleiben.

## Shoddy-Photographien.

Die amerikanischen Shoddies können sich freuen: sie werden künftig die Ehre haben, sich von dem Hof-Photographen der Königin von England photographiren lassen zu dürfen, ohne daß sie gezwungen sein werden, zu diesem Zwecke nach London zu fahren. Die Sache ist nämlich die:

Schon seit Jahren genießt die Photographenfirma Mendelsohn in London, zu welcher mehrere Geschäftstheilhaber gehören, den Vorzug, die Mitglieder des englischen Königshauses photographiren zu dürfen. Sie hat dadurch nicht nur eine große Berühmtheit erlangt, sondern auch große Reichthümer. Wie aber der Appetit beim Essen kommt, so haben auch die Mendelsohns den Beschluß gefaßt, noch mehr Geld zu verdienen, als bisher, und zwar im Lande der blanken Silberdollars. Sie wissen wohl recht gut, daß sie nicht bessere Photographien liefern können, als man sie hier fast überall haben kann, doch liegt es auch durchaus nicht in ihrer Absicht, sich durch besonders hervorragende Leistungen auszuzeichnen. Ihre ganze Rechnung besteht darin, daß sie Kraft ihres Titels als Hofphotographen der Königin von England das amerikanische Shoddythum an sich heranlocken und an demselben eine goldene Ausbeute machen werden. Es ist ihnen wohlbekannt, wie gern unsere Shoddies die Sitten und Gebräuche der vornehmen Welt nachäffen, wenn sich ihnen eine Gelegenheit dazu bietet, und diesen Umstand wollen sie sich zu Nutzen ziehen. Ein Vertreter der Firma ist bereits in New York eingetroffen, um dort eine Zweigfirma zu gründen, und zwar ganz nach der Art, wie ihr Etablissement in London betrieben wird.

In erster Reihe soll Niemand in das neue photographische Atelier auch nur eingelassen werden, wenn er nicht von einem Mitgliede der „feinen Gesellschaft" eingeführt und vorgestellt wird. Auch der reichste Fremde in New York wird auf die Ehre verzichten müssen, sich von den Mendelsohns photographiren zu lassen, wenn er das Unglück hat, nicht mit Shoddies persönlich bekannt zu sein.

Für den jetzt in New York anwesenden Mendelsohn handelte es sich in erster Reihe natürlich darum, selber Zutritt in die „vornehmen Kreise" zu erlangen, doch gelang ihm dies beinahe wider sein eigenes Erwarten schnell. Die Millionäre, welche die Fifth Avenue bewohnen, drängen sich förmlich darum, mit dem „Hofphotographen" bekannt zu werden. Er wird mit Einladungen überhäuft, und er hat jeden Tag vollauf zu thun, um persönlich denselben Folge leisten zu können. Er hofft, in Bälde der Löwe der New Yorker „feinen Gesellschaft" zu sein, und dann will er ein fashionables, elegantes Atelier an der Fifth Avenue anfangen, worauf er mit dem Gimpelfang beginnen will.

Seine Berechnungen scheinen ihn nicht zu trügen, und eine goldene Ernte steht seiner Firma fast unzweifelhaft bevor. Die Idee, von einem Manne photographirt zu werden, der in London den Prinzen von Wales, die Königin und Herzoge sowie alle vornehmen Lords hat „aufnehmen" dürfen, hat für unsere amerikanische Shoddies einen geradezu unwiderstehlichen Reiz.

Man weiß nicht, ob man über diese Geschichte lachen oder sich ärgern soll. Jedenfalls ist sie nicht dazu angethan, die Achtung echter amerikanischer Bürger vor diesem reichgewordenen Pack zu erhöhen.

## Die Namen unserer Staaten.

Es ist bekanntlich gegenwärtig davon die Rede, mehrere unserer bisherigen Territorien in den Bund als Staaten aufzunehmen. Die New Yorker „Sun" ist nun der Ansicht, daß man bei dieser Gelegenheit die bisherigen Namen der Territorien abändern sollte, wenigstens würde sich dies für die Territorien Neu Mexico und Washington dringend empfehlen. Es sei nicht räthlich und angemessen, Staaten nach lebenden oder todten Männern zu benennen. Die Bundeshauptstadt sollte nicht gleichzeitig denselben Namen führen, wie ein Staat. Man könne vor Washington, dem Vater unserer Republik, alle Achtung und Verehrung haben, doch sei sein Name schon zum Uebermaß gebraucht worden. Es sei nicht nöthig, Hunderte kleinere Ortschaften und einen ganzen Staat nach ihm zu benennen. Vollends absurd und unzulässig sei der Name Neu Mexico. „Dieses Territorium," so schreibt das Blatt, „ist kein neues Mexico, ebensowenig wie das alte Mexico alt ist. Wir haben bereits zu viele Namen von Städten und Staaten, die mit „Neu" anfangen. Warum sollte der große Staat New York nach einer kleinen und unbedeutenden Stadt in England benannt werden? Warum hat New Jersey den Namen einer kleinen englischen Insel erhalten, bloß weil einer seiner Gouverneure in der Colonialzeit der Earl von Jersey, ein unbedeutender englischer Edelmann war? Und welche Beziehung besteht zwischen dem neuen Hampshire in Amerika und dem alten Hampshire in England?

Wir haben überhaupt bei der Auswahl von Namen für unsere Staaten wenig Glück gehabt. Die Benennungen Nord- und Süd-Carolina sind schlecht. Dasselbe gilt von West Virginien, und auch der Name des Staates Delaware ist nicht gut gewählt, denn er verdankt sein Entstehen gleichfalls nur einem englischen Adligen von keiner Bedeutung, dem Earl De la Waerr. Rhode Island ist absolut grotesk, und der Name sollte umgeändert werden. Man hatte die Idee gefaßt, daß ein Theil des Staates der Insel Rhodus im griechischen Archipel ähnlich sei, und benamte dementsprechend den ganzen Staat, wobei man den lächerlichen Fehler beging, den Namen Rhodus nach englischer Manier zu corrumpiren. Auf diese Weise hat einer der bedeutendsten Staaten Amerikas einen unrichtigen Namen bekommen.

Besser ist es uns schon mit der Benennung von Staaten ergangen, welche erst in späteren Jahren entstanden sind. Die Namen Minnesota, California, Nevada und Colorado sind sämmtlich gut und zeichnen sich überdies durch eine gewisse Originalität aus. Die Namen Colorado und Nevada sind allerdings bereits früher verwendet worden, aber nicht zur Benennung von Staaten; überdies zeichnen sie sich durch Wohllaut und durch einen gewissen Sinn aus. Es würde sich empfehlen, bei den künftigen Staaten gleichfalls für eine wohlklingende und characteristische Benennung zu sorgen. Dakota ist in seiner Art auch ein ganz guter Name, und Montana als Name für ein gebirgiges Land paßt ganz vortrefflich. Dagegen sind die Benennungen Neu Mexico oder Washington ganz zu verwerfen. Man sollte diesen Territorien neue Namen geben, wenn man sie der Ehre würdigt, sie in unseren Staatenbund als selbstständige Staaten aufzunehmen."

— Berechnend. „Aber wie konntest Du nur so viel Geld ausgeben und unserer Else ein goldenes Bettelarmband schenken, Du bist doch sonst nicht so splendid?" — „Sei still, jetzt werden ihr ihre Verehrer nur kleine goldene Fünfmarkstücke zum Anhängen schenken können, dabei komme ich schon wieder auf die Kosten."

— Man berichtet dem „P. L." aus Graz: Vor einigen Tagen wurde dem Cillier Kreisgerichte ein junger Mann eingeliefert, der unter besonders merkwürdigen Umständen einen zweifachen Raubmord beging. Georg Soritz, so heißt der Verhaftete, war mit einem hübschen, jungen Mädchen, Namens Gertrud Oset zu St. Georgen an der Südbahn in Untersteiermark verlobt. Die Braut drängte, noch in diesem Fasching unter die Haube zu kommen, allein Soritz, der nichts weniger als haushälterisch lebte, besaß nicht einmal so viel, um die Trauungskosten zu bestreiten. Trotzdem traf er alle Vorbereitungen für die Trauung und beschloß, sich die Kosten derselben um jeden Preis zu verschaffen. Nach einigem Besinnen bewaffnete er sich mit einer dicken Latte und begab sich auf die nach St. Georgen führende Bezirksstraße, wo er von einem Hinterhalte aus lauerte, sich auf verbrecherische Weise in den Besitz von Geldmitteln zu setzen. Bald kam ein junges Ehepaar, nämlich die Grundbesitzer Anton und Josefa Fiebler, des Weges. Soritz drang auf sie ein, betäubte sie durch einige wuchtige Hiebe auf den Kopf und bald lagen Beide, aus klaffenden Wunden blutend, regungslos auf der Straße. Nun durchsuchte er die Taschen der Opfer, fand jedoch nur gegen 3 fl. Baargeld, die er sammt einer Uhr und Kette einsteckte und davonlief. Er begab sich schnurstracks zum Pfarrer, holte dann seine Braut ab und wurde sofort getraut. Kaum war die Ceremonie vorüber, als seine Blutthat bereits ruchbar war und die Gendarmerie bei den Neuvermählten erschien. Die vorgefundene Uhr wurde als die des Anton Fiedler agnoscirt und Soritz in Haft genommen. Man kann sich die Verzweiflung der eben erst angetrauten Gattin kaum ausmalen. Die schwerverletzten Eheleute Fiedler wurden zu einem Arzt gebracht, befinden sich aber in einem Zustande, der an ihrem Aufkommen sehr zweifeln läßt. Soritz hat bereits unter der Wucht der Schuldbeweise ein Geständniß abgelegt und angegeben, daß er die That nur begangen habe, um noch in diesem Fasching heirathen zu können, wozu ihn seine Verlobte gedrängt habe.

— Ueber eine wunderbare Fügung des Schicksals berichtet der „Kurj. Warsz." Folgendes: „An einem sehr frostigen Abend kehrte der katholische Propst des Fleckens Winna, Kreis Biala, Gouvernement Grodno, von einem Kranken zurück und bemerkte unterwegs einen im Graben am Wege schlafenden Menschen. Dieses war der „Urjadnik" (Landgendarm) des Fleckens, welcher im Zustande völliger Trunkenheit besinnungslos hingefallen und eingeschlafen war. — Von Mitleid erfaßt und wohl wissend, wie gefährlich der Schlaf während eines starken Frostes ist, hob der Priester unter Beihilfe seines Kutschers mit vieler Mühe den Besinnungslosen auf, placirte ihn in seinen Schlitten und brachte ihn nach seiner Pfarre, wo der noch immer Trunken-Leblose in einem an das Schlafzimmer des Predigers angrenzenden Zimmer untergebracht wurde. — Es war schon stark nach Mitternacht, als der zum Theil nüchtern gewordene Urjadnik von einem aus dem Nebenzimmer kommenden eigenthümlichen Geräusch verbunden mit gedämpften Hilferufen erwachte. Er sprang schnell vom Bette auf — zum Glück hatte er vollständig angekleidet geschlafen, — stürzte auf den Hof hinaus, und da er im Schlafzimmer des Propstes Licht erblickte, schaute er durch's Fenster hinein. Es bot sich ihm nun ein schreckliches Bild dar. Der Priester hing an einem Haken an der Oberlage, und im Zimmer waren drei maskirte Gestalten damit beschäftigt, die Kommoden u. s. w. aufzubrechen. Diese Scene entnüchterte den Urjadnik vollständig. Schnell entschlossen zieht er aus seiner Seitentasche den Revolver und feuert durch's Fenster auf einen der Bösewichte. Der Getroffene stürzt zu Boden, während seine beiden Komplicen durch das andere Fenster in den Garten entwichen. Da die Thür zum Zimmer des Priesters verschlossen war, klettert der Urjadnik durch das Fenster in das Schlafgemach; ein Säbelhieb genügt, den Strick zu durchhauen, an welchem derjenige aufgehängt war, welcher vor einigen Stunden ihn vor dem Erfrierungstode gerettet hatte. Zum Glück war es nicht zu spät, denn nach kurzer Zeit kam der Priester wieder zur Besinnung. Am folgenden Tage wurden die Bösewichte gefangen genommen und der Gerechtigkeit überliefert.

— Der ungetreue Fridolin, so könnte man die Geschichte einer gräflichen Ehe nennen, die der „Gaulois" aus dem Viertel der Champs Elysées zu erzählen weiß. Edmond P., der noch jugendliche Sprosse eines der ältesten französischen Adelsgeschlechter, lernte vor mehreren Jahren in einem Cafe-Concert eine bereits etwas angejahrte Liedersängerin kennen, deren reife Schönheit auf ihn einen derartigen Eindruck machte, daß er, nach mehreren vergeblichen Versuchen, die schlaue Sirene zu seiner Geliebten zu machen, ihr Herz und Hand bot, was sie beides bereitwillig acceptirte. Das junge Paar bezog ein kostbar eingerichtetes Haus in den Champs Elysées und führte eine dem äußeren Anscheine nach sehr glückliche Ehe. Nach einiger Zeit jedoch begann die ehemalige Chansonettensängerin sich in dem ehrbaren und strengaristokratischen Haushalt zu langweilen. Sie suchte nach einer, ihrer früheren Lebensweise entsprechenden Zerstreuung und fand dieselbe, indem sie ehr- und pflichtvergessen mit dem Kammerdiener ihres Gemahl's ein Liebesverhältniß begann. Dasselbe währte schon geraume Zeit, als sie bemerken mußte, daß zwischen ihrem geliebten Kammerdiener und der Köchin ein in ihren Augen höchst sträfliches Einverständniß herrschte. Sie stellte ihn zur Rede und erhielt die trockene Antwort, daß er schon seit langer Zeit mit der Köchin verlobt sei und sie zu heirathen gedächte. Wenn irgend Jemand sich beklagen dürfte, so sei es nicht sie, die Gräfin, sondern seine Braut, die Köchin. Die ehemalige Chanteuse gab sich anscheinend mit dieser Antwort zufrieden, sann jedoch im Stillen auf Rache. Sie versteckte Silbergeräth und Schmucksachen unter den Effekten des Kammerdieners, brachte den angeblichen Diebstahl zu Anzeige und veranlaßte die polizeiliche Festnahme des im Besitze des gestohlenen Gutes Betroffenen. Diesem wurde es jedoch leicht, seine Unschuld zu beweisen, er wurde aus der Untersuchungshaft entlassen und hatte seinerseits nichts Eiligeres zu thun, als dem betrogenen Grafen die Augen über seine angebetete Gattin zu öffnen. Den Schluß der Geschichte bildete in diesem Falle nicht der übliche Revolverschuß, sondern eine Scheidungsklage vor dem Zuchtpolizeigericht.

— Im Westend von London starb vor einigen Tagen ein sehr reicher Kaufmann und der Arzt sagte der hinterlassenen Wittwe, es wäre von höchstem Interesse, wenn sie gestatten würde, daß man den Leichnam sezire, indem ihr Gatte auf ein Haar dieselbe Krankheit gehabt, an welcher der deutsche Kronprinz leidet. Die Frau wollte hiervon nichts wissen, und der Doktor traf ein Uebereinkommen mit den Todtenwächtern, drang mit seinen Assistenten Nachts in das Sterbehaus, schnitt der Leiche den Hals ab und flüchtete dann rasch. Auf die Anzeige der auf's Höchste indignirten Familie wurden bereits mehrere Verhaftungen vorgenommen.

## Aberglaube bei Mensch und Thier.

„Ja, liebes Weibchen, bist Du denn
Schon wiederum zurück?
Du gingst doch erst vom Hause weg
Vor einem Augenblick?"

„Es sprang mir," spricht die alte Gret',
„Gleich an des Baches Steg,
Von links nach rechts — bedenk' es nur! —
Ein Hase über'n Weg!"

„Ei, Lampe, du schon wieder da?"
Zum Hasen spricht's Frau Has' —
„Dir hat, scheint's, heute schlecht geschmeckt
Das duft'ge Wiesengras!"

„Ich leistete wohl gern Verzicht
Auf diesen Zeitvertreib,
Weil mir von rechts nach links vorkam
Heut' früh ein altes Weib!"

## Fleiß, Talent und Genie.

Fleiß, Talent und Genie vergnügten sich einst mit dem Schießen;
Rastlos müht' sich der Fleiß, blieb auch gering sein Erfolg;
Leichter war's dem Talent, die richtigen Bahnen zu finden;
Stets in das Schwarze doch traf ohne zu zielen — Genie.

M. Stona.

— Zu Excellenz befohlen! General: „Herr Adjutant, bemerken Sie den Lieutenant mit seinem Zuge dort am Hügel? Den bitten Sie 'mal sofort zu mir!"

Adjutant: „Zu Befehl, Excellenz!" (Sprengt fort.)

Oberst: „Sie bringen mir, Herr Kamerad....?"

Adjutant: „Excellenz wünschen den Herrn Lieutenant, der mit seinem Zuge dort am Hügel steht, sofort zu sprechen!"

Oberst: „Ah — sollte seine Stellung vielleicht Sr. Excellenz mißfallen?"

Adjutant: „Bedau're sehr, keine nähere Auskunft geben zu können, Herr Oberst." (Reitet zurück.)

Oberst (zum Bataillon des Lieutenants reitend): „Herr Major!"

Major: „Herrrr Oberst!"

Oberst: „Die Stellung Ihres Zuges dort hat den größten Unwillen Sr. Excellenz erregt. Der Zugführer soll sofort vor Sr. Excellenz erscheinen!"

Major: „Zu Befehl, Herr Oberst!"

Major: „Ja, Kreuzhimmeldonnerwetter, Herr Lieutenant, wo haben Sie Ihren Zug hingestellt! Se. Excellenz ist ganz wüthend und hat Sie zu sofortiger Vorstellung befohlen! Das muß ich sagen — wenn das im Ernstfall wäre — denken Sie nur an! — Auf was besinnen Sie sich denn noch? Se. Excellenz erwartet Sie ja! Eilen Sie doch! Am besten bitten Sie gleich um Ihren Abschied! ... Kreuzteufel aber auch! Daß das gerade mir passiren muß!"

Lieutenant (sich vorstellend): „Lieutenant Walter zur Stelle!"

General (ihn musternd): „Also doch! Also doch! Sie sind ein Enkel des Herrn Regierungsraths Walter?"

Lieutenant: „Zu Befehl, Excellenz!"

General: „Na — da sehen Sie! Die Familienähnlichkeit ist mir auf tausend Schritt aufgefallen! War ein Schulkamerad von mir, Ihr Herr Großpapa! Waren viel beisammen als junges Volk! Es gefällt Ihnen bei uns, Herr Lieutenant?"

Lieutenant: „Gewiß, Excellenz!"

General: „Wie lange tragen Sie schon die Epaulettes?"

Lieutenant: „Im fünften Jahre, Excellenz!"

General: „Bitte, heute den Mittagstisch bei mir zu nehmen; also auf Wiedersehen!"

— Ein historisches Recht. — Carl, ein alter Bedienter in gräflichen Diensten, sitzt in der Dienerstube, mit dem Putzen silberner Messer beschäftigt. Zufällig kommt die junge Gräfin durch das Zimmer und sieht, wie Carl — o Graus! — wohl zur Erhöhung des Glanzes oder zur Erleichterung des Putzens, in kurzen Pausen auf die Messer mit einem hörbaren „zt" spuckt. Mit Entsetzen beklagt sie sich hierüber bei ihrem Herrn und Gebieter, der sich seinen Carl einmal „kauft" und ihm mit strenger Miene für die Zukunft jenes „zt" beim Messerputzen verbietet. „Hm," sagt Carl, bei seinen Messern wieder angelangt, „ich habe „zt" seinem Großvater gespuckt, ich habe „zt" seinem Vater gespuckt, ich werde „zt" ihm auch spucken!" — Sprach's und putzte „zt" weiter.

— Sehr „empfehlenswerth" ist ein neues Produkt, welches ein Händler von Baugirard für das Pariser Publikum erfunden hat. Es ist ein Wein für die „Haushaltung", welcher nicht bloß zum Trinken, sondern auch zum Reinigen von Kupfergeschirr und Kleidern, zur Tintenbereitung, als Fliegen- und Wanzentod und zur Vergiftung der Ratten dient. Der Prospektus versichert, dieser Wein sei ganz unschädlich für Denjenigen, der ihn trinke, und erfreue, wie andere Weine, des Menschen Herz!

— Wie viel ein Zahlkellner jährlich einnimmt, ist in einem Frankfurter Café in Folge einer Wette festgestellt worden. Der Zahlkellner legte seine Notizen- und Sparkassenbuch vor und daraus ergab sich, daß er monatlich zwischen 1400 und 2600 Mark Speisen habe und im Durchschnitt nahe an 2100 Mark Trinkgelder einnehme.

— Keine Gefahr. — Erster Strolch: „Höre Martin, jetzt steigen wir bei der Hofräthin ein!" — Zweiter Strolch: „Aber, Heinrich, am hellen Tag! Da werden uns doch die Damen hören!" — Erster Strolch: „Hab' keine Angst. Ich habe eben den Laufburschen die Modejournale in's Haus tragen gesehen!"

— Nothwendige Vorsicht. Hauptmann: Unteroffizier Voigt, geben Sie mir ja auf den Soldaten Schmidt genau Acht, daß der nicht unter die Schafe geräth, sonst kennt ihn nicht unter den Schafen kein Mensch wieder heraus!"

— Frage an das Schicksal. „Jetzt weiß ich nicht, soll ich zur Preisconcurrenz ein Lustspiel schreiben oder soll ich mir ein Kirchenbauloos kaufen? Wenn ich einen Treffer machen soll, gehört in beiden Fällen ein Riesenschwein dazu!"

— Ein großer Mann. Lehrer: „Nenne mir einen großen Mann aus der Geschichte!" — Schüler: „Der Herr Lehrer! — Lehrer: „Nicht aus der Jetztzeit — aus der Vergangenheit sollst Du mir einen nennen!"

— Zarte Anspielung. Bräutigam: „Nicht wahr, Liebchen, die Zeit vergeht uns doch zu rasch?" — Braut: „Wie soll ich das wissen, ich habe ja keine Uhr."

— Zustimmung. „Auf Ehre, meine Gnädige, im Krieg geht's verdammt scharf her, fast alle Augenblicke wird man todtgeschossen—" „Ja, das muß in der That sehr lästig sein."

— Getrübte Freude. Verbrecher: „Jott, wie hab' ick mir doch uff det Henkermahl jefreit, un nu bin ick leider — bejnadigt."

— Im Vertrauen. — Maler: „Nun, gnädige Frau, wie befriedigt Sie Ihr Portrait?" — Mann: „Du, Frau — im Vertrauen gesagt, ich find', so jung warst Du gar nie!"

— Es ist bewunderungswürdig, mit welchem Stoicismus die Menschen die Leiden Anderer ertragen.